

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: - (1982)
Heft: 15

Rubrik: Unser Fahrendes Volk : Flüchtlinge im eigenen Land

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Unser Fahrendes Volk

Flüchtlinge im eigenen Land



Sie kamen aus Indien und Aegypten. Ihre Hautfarbe ist braun. Sie haben tiefschwarze Haare und glühende Augen. Niemand versteht ihre Sprache. Geheimnis umwittert sie. Sie ziehen mit ihren Pferdewagen — und heute auch mit Wohnwagen und Autos — von Ort zu Ort, von Land zu Land.

Sie waren und sind Kesselflicker, Spengler, Gold- und Silberschmiede, Scheren- und Messerschleifer, Heilkräuterkundige, Korber, Musikanten, Hausierer, Schausteller, Wahrsager, Teppich- und Pferdehändler.

Aber sie waren und sind nicht wie die Sesshaften. Sie leben mit Geistern, mit

Herzen und Geistern der Menschen, Sternen, Lichtern der Erde.» So J.-A. Vaillant in seinem 1857 erschienenen Buch «Les Romes, Histoire vraie des vrais Bohémiens».

Als Boten dieser andern, geistigen Welt verstanden und verstehen sie sich, die Zigeuner.

Die Sesshaften aber sahen und sehen in ihnen Diebe, Kinderräuber, Messerstecher, Hexen, Bettler, faules Gesindel, Säufer, Spielleute, Gaukler, Betrüger, Vaganten, Verbündete des Teufels.

Nur selten wurden sie irgendwo toleriert. Die Schweden trieben sie im 16. Jahrhundert nach Polen. Die Polen jagten sie nach Russland und in die Ukraine. Die Spanier verjagten sie Ende des 15. Jahrhunderts mit den Juden und Arabern aus dem Land. In den Niederlanden wurden sie als «Heiden» verfolgt, in Württemberg des Landes verwiesen. In England verfolgte Heinrich VIII. sie mit besonderer Strenge. Aus Deutschland wurden sie Mitte des 16. Jahrhunderts als angebliche «Tatarenspione» nach Polen vertrieben. 1561 beschloss das Parlament zu Orléans, die Zigeuner «mit Feuer und Schwert auszurotten». Im 17. Jahrhundert und noch in einem Edikt Leopolds I. (1658—1705) vom 20. September 1701 wurden sie als vogelfrei erklärt. Jeder durfte sie töten, wo er sie traf. 1726 sollten auf Befehl Karls VI. alle männlichen Zigeuner hingerichtet, den Frauen und Kindern unter achtzehn Jahren ein Ohr abgeschnitten werden. In der Pfalz wurden um 1760 regelrechte Treibjagden auf Zigeuner veranstaltet. Jagende Hofleute zum Beispiel zielten mit ihren Büchsen auf eine Zigeunerin, die ihr Neugeborenes gerade unter einem Baum stillte.

«Drei Jahrhunderte hindurch bogen sich die Galgen so sehr unter der Last der Zigeuner, dass die Armen, von der Verzweiflung erfasst, selbst um den Tod

baten.» (J. Kosinski: «Der bemalte Vogel», Bern 1965.)

1899 setzte im Deutschen Reich eine systematische Zigeunerbekämpfung ein. Die Zigeuner sollten zwangsweise zur Sesshaftigkeit «erzogen» werden. Ein «Arbeitsscheuengesetz» von 1926 erlaubte es den Bayern, «mit rücksichtsloser Schärfe auch gegen die alteingesessenen Zigeuner» vorzugehen.

Die Nazis konnten dann weiterführen, was sie vorfanden. Sie taten es mit der ihnen eigenen Gründlichkeit und Perfektion. Man rechnet mit mindestens 250 000 ermordeten und vergastem Zigeunern in Auschwitz. Die Zigeuner selbst sprechen von mindestens 600 000, andere Kenner sind überzeugt, dass eine Million Fahrender von den Nazis umgebracht worden ist. Am schwersten betroffen von diesem ungeheuerlichsten Massaker aller Zeiten wurden die Zigeuner aus Osteuropa und dem Balkan, das heisst gerade die «treuesten Hüter der altüberlieferten Kultur», wie *Sergius Golowin* feststellt. Seine Frage, ob damit nicht die Substanz des Zigeunervolkes getroffen worden sei, wird wohl erst die Zukunft beantworten können.

Die Schweiz nimmt in dieser europäischen Tradition grausamer und blutiger Verfolgungen der Zigeuner keineswegs einen hintern Rang ein. Auch in helvetischen Landen wurden Zigeuner gejagt, gefoltert, gehängt, geköpft oder verbrannt. Auch bei uns wurde ihnen in gewissen Gegenden ein Ohr abgeschnitten — zum Zwecke der einfacheren

«Massenweise wurden Fahrende auf die Galeeren gesandt. Bern und Zürich errichteten aus ihnen ein besonderes Regiment für Venedig — gegen die Türken.»

Von Alfred A. Häsler

verstorbenen Vorfahren. Sie glauben, dass ihre Ahnen Flügel besessen haben. Erst als sie nicht mehr fliegen konnten, hätten sie sich Höhlen an Flussufern und Berghängen gegraben. Mit Theophrastus Paracelsus — der vielleicht einer der Ihren war — wissen sie, dass es zwischen Himmel und Erde mehr Dinge gibt, von denen der menschliche Verstand sich nichts träumen lässt.

«Sie haben kein anderes heiliges Buch als den Himmel, keine anderen Buchstaben als die Sterne, keine anderen Engel als das Licht der Gestirne, keine anderen Propheten als die Jahreszeiten und die Monate, keinen andern Gott als das Licht, keinen andern Herrn als Gott, keinen andern Tempel als die Welt. ... Jeder Stern würde für sie zum Sitz einer Welt, und jeder Himmelskörper eine Feuerstätte, deren Licht, das sie ausstrahlt und das von ihr ausgeht, eine Sendung ist, eine himmlische Botschaft; die ihn zum Boten macht, zu einem Himmels-Engel, in Beziehung mit den

Kontrolle: Kehrt so ein einohriger Zigeuner vermessenweise zurück, wurde er sofort als solcher erkannt. Und dann Gnade Gott dem armen Teufel!

Auch bei uns wurden Treibjagden gegen einheimische und ausländische Zigeuner veranstaltet, und «taugliche Männer des Vagabundenvolkes» durften von Werbfern für Söldnerheere aufgegriffen und in fremde Kriegsdienste gezwungen werden. «Massenweise wurden sie auf die Galeeren gesandt, und Bern und Zürich errichteten aus ihnen ein besonderes Regiment für Venedig, welches Werdmüller gegen die Türken führte.» (J. A. von Sprecher: «Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert», Chur 1951.) Und für W. A. Gonzenbach war der Vagant (und das war auch der Zigeuner) im 19. Jahrhundert der «Landesfeind, der die Schweiz durchstreift, die Ehre des Landes befleckt . . . und das Schandmal der Faulheit und Verkommenheit in das Heiligtum des Gewerbefleisses trägt». («Das Vagantentum in der Schweiz», Zürich 1883.)

Wen kann es wundern, dass anlässlich der zwangsweisen Einbürgerung staatenloser Zigeuner, aber auch politischer Flüchtlinge um die Mitte des letzten Jahrhunderts erboste Gemeindeglieder mit Sensen, Gabeln, Dreschflegeln, Knüppeln die Unerwünschten aus ihrem Hoheitsgebiet vertrieben, weil sie das «verfluchte Bettel- und Lumpenpack» nicht ins Bürgerrecht aufnehmen wollten?! Wo die Fahrenden jedoch an dem bestimmten Stichtag angetroffen wurden, da mussten sie als Bürger registriert werden. Aufgenommen als Menschen wurden sie nicht. Die Zwangseinbürgerung geschah aber nicht nur gegen den Willen der Sesshaften, sondern auch der Fahrenden. Nicht integriert werden wollten sie, sondern frei leben und herumziehen, wie sie es seit Jahrhunderten gewohnt waren.

Kein Gesetz konnte den Konflikt lösen. Immerhin «gelang den Schweizern, was andere Länder auch so gerne erreicht hätten: Sie verleiteten den Zigeunern die Schweiz so gründlich, dass sie sie fortan mieden. Deshalb gibt es in der Schweiz kein stammesgebundenes Zigeunertum mehr.» (H. Arnold: «Die Zigeuner», Olten 1965.)

Mit dieser Politik und mit der Zurückweisung einer unbekanntem Zahl von den Nazis verfolgter Zigeuner an unsere Grenzen während des Zweiten Weltkrieges haben wir — wie bei den Juden — mitgeholfen, die Gejagten ihren Henkern auszuliefern.

Nach wie vor schwanken wir Sesshaften und Domestizierten gegenüber den Fahrenden auch des eigenen Landes zwischen Angst, Verachtung und Hass einerseits und insgeheimer Bewunderung andererseits. Es ist die Angst vor dem Fremden, der die «eigene Art» durch sein Anderssein zu bedrohen scheint. Es ist die Verachtung aus «Ueberheblichkeit in der Enge» (Siegfried Lenz), geboren aus einem merkwürdigen Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem frei Schweifenden. Es ist der Hass dessen, der sich in vielfältige Pflichten und Zwänge eingebunden weiss, gegen den Ungebundenen, der das Wort «Pflicht» in seinem Wortschatz nicht kennt.

Und aus den gleichen Gründen bewundern wir diese Verachteten und Verhassten, die trotz allen Verfolgungen an ihrem Lebensstil, ihrem Glauben, ihren Sitten und Gebräuchen festhalten. Denn sie repräsentieren unsere geheimen und unterdrückten Sehnsüchte nach Freiheit, nach Ferne und Ueberwindung aller künstlichen Grenzen. Was ist denn der moderne Reisebetrieb, das Fahren und Rasten im Wohnwagen und in Zelten, die Neuentdeckung des Lagerfeuers, die Zigeunerferien usw.

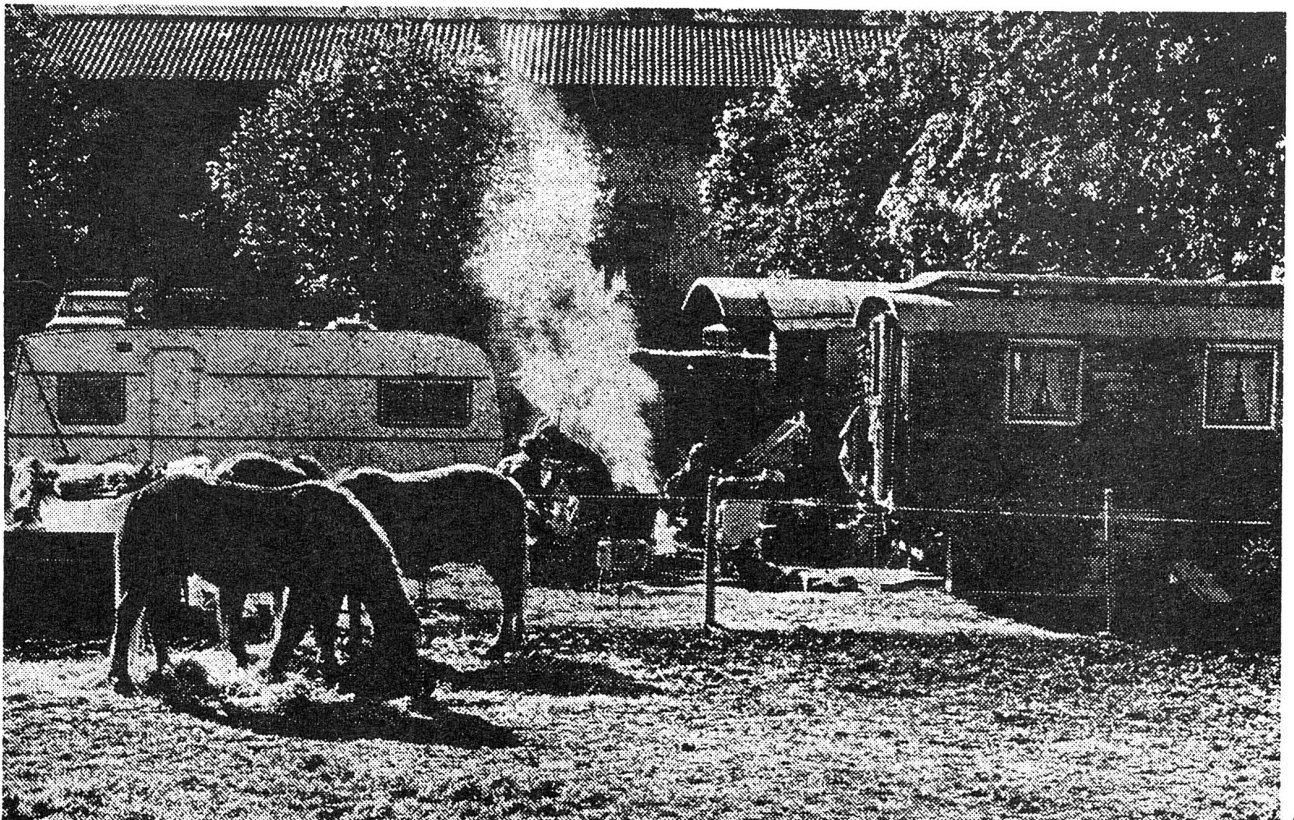
anderes als der Versuch, dem «Zigeuner in uns» sein Recht zu geben, wenigstens für ein paar Wochen im Jahr?

Wird diese Erfahrung uns eines Tages toleranter machen gegenüber den wirklichen Zigeunern und Fahrenden?

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre schuf Pro Juventute eine Abteilung «Kinder der Landstrasse». Es handelte sich um einen «Versuch zur Sesshaftmachung von Kindern des fahrenden Volkes». Damit waren unsere Jenseitigen gemeint, und der «Versuch» bestand darin, Kleinkinder aus Fahrenden Familien ihren Eltern wegzunehmen und eben «sesshaft» zu machen. In der Festschrift zum 20jährigen Bestehen schrieb der Initiant und Leiter dieser Pro-Juventute-Abteilung, Alfred Siegfried, unter anderem: «Hundert Kinder sind sesshaft geworden, von weiteren hundert dürfen wir dasselbe erwarten. Eine leider nicht geringe Zahl von Unverbesserlichen oder Schwerbelasteten sind mit Hilfe der Behörden dauernd versorgt worden, so dass sie sich selbst und anderen keinen Schaden mehr zufügen . . . Man muss eben schon sagen, dass manchmal das Holz auch gar zu morsch war und dass schon viel erreicht ist, wenn diese Leute keine neue Familie mehr gründen, sich nicht hemmungslos fortpflanzen und neue Generationen verwaarloster und anormaler Kinder auf die Welt stellen.»

Unwertes Leben. Unnütze Esser.

Als die Kinderpsychologie einwandfrei feststellte, «dass die Trennung des Kindes von den Müttern im frühesten Kindesalter als eine der Hauptursachen für später auftretende Erziehungs- und Anpassungsschwierigkeiten zu betrachten sei», mochte Siegfried «diese Theorie» dennoch nicht als «Dogma» gelten lassen, weil sonst «unsere Methode der Um- und Nacherziehung von Kindern des Fahrenden Volkes von vornherein



Viele Fahrende sind auf Autoanhänger umgestiegen. Aber immer noch bleiben manche dem von Pferden gezogenen Wagen treu.

verfehlt, ja naturwidrig) wäre. Er räumte zwar ein, dass mit «einem ... nicht unerheblichen Prozentsatz von Kindern» zu rechnen sei, «deren besonders empfindsame Seele das Trauma der Trennung nicht zu überwinden» vermöge, und dass also «bei dem einen oder andern unserer Schützlinge die unvorbereitete Trennung von der Familie so sehr schockartig gewirkt haben» möge, «dass sie ein ganzes Leben hindurch nicht überwunden» werde. Da er aber die «Liebe der Fahrenden Mütter meist nur animalisch» fand, stellte er die Frage, «was denn letzten Endes wünschenswerter sei, ein anscheinend seelisch gesunder (sie sind es nach unseren Beobachtungen fast alle nicht!) Rechtsbrecher, Trinker und Müssiggänger oder ein in irgendeiner Hinsicht etwas sonderbarer, aber im allgemeinen rechtschaffener und tüchtiger Mensch».

Diese jeglichem Menschenrecht spotende Methode hiess: «Kinder des Fahrenden Volkes aus der sie schwer gefährdeten Umwelt entfernen, in erzieherisch günstiges Erdreich verpflanzen und sie zur Sesshaftigkeit anhalten.»

Blut- und Boden-Pädagogik.

Wie das «erzieherisch günstige Erdreich» beschaffen war, darüber wissen zahlreiche «Verpflanzte» zu berichten. Es sind erschütternde Geschichten. Geschichten, die die Betroffenen bis ans Lebensende verfolgen werden.

Jahrelang wurden Fahrenden ihre Säuglinge weggenommen, um sie zu «rechtschaffenen» Bürgern zu «erziehen». Auch rassistische Töne wurden gegen sie angeschlagen.

1973 wurde dieser Zweig der Pro-Juventute-Tätigkeit eingestellt.

Geradezu rassistische Töne klingen aus einer juristischen Dissertation: «Die Bekämpfung des Landstreicher- und Landfahrertums in der Schweiz», von R. Waltisbühl, die 1944 angenommen worden ist. Da heisst es etwa: «Vom eugenischen Standpunkt aus betrachtet ist es immer noch besser, wenn die Jenischen unter sich heiraten, damit ihre Erbanlagen nicht in die gesunden Teile der Bevölkerung verschleppt werden.» Oder: «Mehr als einmal kam es vor, dass sich ein etwas leichtsinniger Bauernsohn in eine hübsche, schwarzzügige Jenische vergaffte, sie zur Frau nahm und erleben musste, wie ihm eine Vagantenbrut geboren wurde.»

Da wirkt nach, was W. A. Gonzenbach in seiner schon erwähnten Schrift «Das Vagantentum in der Schweiz» von der «lautlosen, unheimlichen Gefahr» schrieb: «Die Zerstörung oder mindestens schwere Belastung eines sesshaften, sittlichreligiös gefestigten Volkes durch den Vaganten mit seiner Arbeits-scheu, Unsittlichkeit und Magie. Das Tier lauert unter einer gar dünnen Kulturdecke.» Alle Kräfte seien anzuspannen, «um unser liebes Schweizervolk gesund zu erhalten und solche gefährlichen Beulen zu lokalisieren, zu lindern und wenn möglich auszumerzen».

Das «Ausmerzen» wurde dann von Hitler gründlich besorgt.

Und es wirkt nach, was da durch die Jahrhunderte Praxis war und in Untersuchungen und Dissertationen gerechtfertigt wurde. Auch heute noch werden ausländische Zigeuner entweder gar nicht in die Schweiz hereingelassen oder dann schnellstens wieder an die Grenze gestellt. Die Tradition der Diskriminierung bleibt lebendig, wenn man einer jenischen Mutter, deren Mann sie und die Kinder mehrmals schwer bedroht, misshandelt und dann Selbstmord begangen hat, die Kinder wegnehmen und bei Bauern «versorgen» wollte, obwohl die Behörden ihr keinerlei Pflichtwidrigkeiten nachweisen konnten, und wenn sie ihr Recht erst vor Bundesgericht und mit einem auswärtigen Rechtsanwalt erreichte, weil sich im Kanton kein Advokat des Rechtes für sie finden liess. Erst vor anderthalb Jahren hat eine Gemeinde eine Fahrende Familie nicht nur aus dem Bürgerwald vertrieben, sondern auch vom Grundstück, das ein Privater dieser Familie zur Verfügung gestellt hat, weil «Recht Recht bleiben muss», Vernunft und Menschlichkeit hin oder her. Eine andere Gemeinde liess durch richterliches Verbot dem Fahrenden Volk, Korbern, Schirmflickern, Hausierern usw., untersagen, seine sämtlichen Waldungen und Wege zu betreten, sich dort aufzuhalten oder sich dort niederzulassen. Wie war das mit den Juden im Dritten Reich?

Es wirkt nach, wenn Lokalzeitungen die Bevölkerung warnen: «Vorsicht vor Zigeunern!», und sie auffordern, Türen und Fenster zu schliessen, weil Fahrende in der Gegend seien, und wenn die gleichen Zeitungen Diebstähle ungeprüft eben diesen Jenischen anhängen, aber diskret schweigen, wenn die wirklich Schuldigen keine Jenischen sind.

Der Fahrende Menz weiss darüber zu berichten, wie er und die Seinen jeweils von der Polizei, kaum hatten sie irgend-

«Sie sprachen selten in normalem Ton mit uns. ‚Zigeunerware‘, ‚Hudere‘ oder ‚Feker‘ war meistens ihre Anrede.»

wo auf einem Platz sich eingerichtet, behandelt wurden: «Sie sprachen selten in einem normalen Ton mit uns! ‚Zigeunerware‘, ‚Hudere‘ oder ‚Feker‘ war meistens ihre Anrede. Einer lief um die Wagen herum, um eventuell gestohlene Ware sicherzustellen. Währenddessen zückte der andere den Polizeianzeiger und begann darin mit hämischer Miene zu blättern in der Hoffnung, unsere Namen darin wegen irgendeines Vergehens zu finden. So alle zehn Tage einmal wurden wir vom Platz gejagt und von einer Gemeinde zur andern geschoben. Alles Bitten um Aufschub blieb mit wenigen Ausnahmen fruchtlos. Da nützte alles Gerede vom geleisteten Aktivdienst und den bezahlten Steuern nichts. Man war eben ein Jenischer und damit von vorneherein ein Krimineller. Das alles wiederholt sich wie die Jahreszeiten alle Jahre wieder.»

Es ist ja wahr: Es gibt Diebe unter den Fahrenden. Es gibt Säufer und Gewalttäter und Messerhelden und Arbeitsscheue. Es gibt wüste Schlägereien und Fehden zwischen einzelnen Stämmen und Sippen. Niemand bestreitet das. Aber: Gibt es sie unter den Sesshaften nicht auch? Und falls es unter den Fahrenden ihrer mehr geben sollte — was zu beweisen wäre — als unter den Sesshaften: Wäre es verwunderlich, wenn man bedenkt, was es heisst, über Jahrhunderte verachtet, von Misstrauen umklammert, verjagt und diskriminiert worden zu sein bis auf den heutigen Tag? Niemand kommt aus solchen dauernden Verwundungen unversehrt davon.

Es gibt aber ungezählte Zeugnisse von Sesshaften, die aus eigener Erfahrung von hohen menschlichen Qualitäten der Fahrenden berichten, von ihrer Solidarität mit Verfolgten, von ihrem unbedingten Zusammenhalt, von ihrer handwerklichen Geschicklichkeit, von ihrem Fleiss, von ihrem fröhlichen Wesen, ihrer Freude an Musik und Tanz, trotz allen Erfahrungen.

Die Schriftstellerin Jo Mihaly, aus gutbürgerlichem Hause stammend, aber mit Zigeunern von Jugend an vertraut, schildert in ihrem Roman «Gesucht — Stepan Varescu» (früher unter dem Titel «Hüter des Bruders» erschienen), wie ein politisch Verurteilter in einem osteuropäischen Land der dreissiger Jahre, der aus dem Gefängnis ausgebrochen ist und von der Polizei gejagt wird, bei einem Zigeunerstamm Aufnahme findet. Die Polizei verlangt die Herausgabe des Flüchtlings. Die Zigeuner lehnen es ab und bezahlen es mit der Ausrottung. Der Roman beruht auf wahren Ereignissen.

1975 veröffentlichte der Europarat eine Resolution, in der er die Mitgliedsstaaten aufruft, «im Rahmen der nationalen Gesetzgebung ... alle notwendigen Schritte» einzuleiten, «um jede Art von Diskriminierung der Nomadenvölker zu unterbinden».

Ist die Schweiz auf dem Wege, dieser Empfehlung zu folgen? Einiges deutet darauf hin.

Im Sommer 1978 haben Vertreter des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes unter Leitung des Direktors der Justizabteilung, Joseph Voyame, eine Delegation der Radgenossenschaft, die die Interessen der Fahrenden in der Schweiz vertritt, empfangen.

Deren Wünsche: Anerkennung der Fahrenden als schweizerische-Zigeuner-Minderheit; Garantierung der Kultur der Fahrenden; Standplätze für den Winter; Lösung des Schulproblems für die Kinder der Fahrenden durch Wanderschulen; Vereinheitlichung der Gewerbebestimmungen, die von Kanton zu Kanton verschieden lauten und selbst innerhalb der Kantone von den Gemeinden unterschiedlich praktiziert werden, indem einige zum Teil geradezu prohibitive Taxen für Wanderpatente erheben; Ueberprüfung der Rechtsordnung (Bund, Kantone, Gemeinden) auf Diskriminierung der Fahrenden; Bestellung einer Kontaktperson des Bundes zu den Fahrenden.

Sie möchten ihre angestammten Berufe weiter ausüben. Jetzt fühlen sie sich als «Flüchtlinge im eigenen Land», haben Angst vor der Obrigkeit. Sie möchten, dass der Bund im Sinne ihrer Forderungen auf Kantone und Gemeinden einwirkt. Sie wünschen, dass die Minderheit der Fahrenden bei der Totalrevision der Bundesverfassung berücksichtigt wird.

Sie wiesen darauf hin, dass dem Fahrenden Volk in der Schweiz «menschlich, moralisch und finanziell schweres Unrecht» angetan worden sei, nicht zuletzt durch die Auseinanderreissung von Mutter und Kind. Eine Wiedergutmachung rechtlicher und finanzieller Art dränge sich auf.

Der Bundesrat will die Forderungen prüfen und abklären, was noch ungeklärt ist, zum Beispiel, wie viele echte Fahrende es tatsächlich in der Schweiz gibt (die Zahlen schwanken zwischen 5000 und 35 000), welches die typischen Merkmale dieser Minderheit sind usw.

Joseph Voyame habe wiederholt bestätigt, dass die Schweiz als demokrati-

Das allmähliche Verschwinden der Fahrenden wäre ein Verlust für uns alle. Die Gefahr besteht. Wird sie aufzuhalten sein?

sches Land eine «Pionierrolle» in der fairen Behandlung des Fahrenden Volkes übernehmen könnte.

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat nach wiederholten Vorstössen des Schriftstellers Sergius Golowin, Mitglied des bernischen Grossen Rates, eine Arbeitsgruppe gebildet mit dem Auftrag, die Lebensgewohnheiten und die Bedürfnisse des Fahrenden Volkes festzustellen und nach Wegen zu suchen, wie diesen Bedürfnissen im Rahmen unserer Gesellschaft am besten entsprochen werden kann. In der Arbeitsgruppe, die von Professor Aldo Zaugg, Direktionssekretär der kantonalen Bau- und Direktion, geleitet wird, sind die Erziehungs-, die Gemeinde- und die Polizeidirektion sowie das kantonale Bauinspektorat, die Stadt Bern und der Verband bernischer Regierungstatthalter vertreten. Die Arbeitsgruppe wird dem Regierungsrat entsprechende Vorschläge in bezug auf Standplätze, Wanderpatente und Ausweise für die Fahrenden und eine mögliche Regelung des Schulproblems unterbreiten.

Zur Zeit sind es nicht der Bund und vielleicht auch nicht die Kantone, denen es an Verständnis für die Anliegen der Fahrenden mangelt. Es sind in erster Linie die Gemeinden, die von ihrer Autonomie zu oft gegen die Fahrenden Gebrauch machen. Und es sind noch immer der irrationale Hass auf die «Fremdlinge», die Angst vor den Andersartigen weiter Bevölkerungskreise, die eine entkrampfte, normale, humane Beziehung zu den Fahrenden erschweren.

Das allmähliche Verschwinden der Fahrenden wäre ein Verlust für uns alle. Die Gefahr besteht. Kann sie aufgehalten werden?

Der fahrende Möbelrestaurator Robert Waser: «Einsamkeit führt in die Nacht. Die Sesshaften haben unser Volk fast zerstört, unsere Familien auseinandergerissen. Doch nun haben wir letzten Fahrenden wieder zusammengefunden. Wir wollen in der Schweiz als das leben, was wir sind: Fahrende fremder Abstammung.»

Die Zigeuner, die Fahrenden, sind ein Volk von eigenartiger und reicher Kultur. Wenn der Grossteil der Menschheit den Weg des Rationalismus, der berechenbaren Tüchtigkeit, die Sesshaftigkeit voraussetzen, eingeschlagen hat, dann ist das in gewissem Sinne wohl auch der Weg Kains, des Ackerbauers, des Städtegründers, des Tüchtigen und

Sie leben mit Mythen, Geistern, Märchen, Sagen, mit längst verstorbene Vorfahren. Die Welt ohne Grenzen ist ihre Heimat.

Fleissigen — aber auch der Weg des Brudermörders, der den fahrenden Schafhirten Abel umgebracht hat.

Die Zigeuner, die Fahrenden, repräsentierten dann — neben andern — den Weg der Mythen, der Geister, der Märchen und Sagen, des Nichtmateriellen, des Besinnlichen, der Versenkung, des Aberglaubens auch, gewiss — aber davor sind auch die Rationalen, die Sesshaften nicht gefeit.

Diese Kultur der Fahrenden und Zigeuner ist bedroht, durch Verfolgung einerseits und Assimilation andererseits. Wie sollte sie nicht! Die Fahrenden wissen es. Vieles hätten sie vergessen, «was ihre Väter noch gewusst und geübt, und dass manches nur heimlich und flüsternd wie ein sterbender Laut zu ihnen herüberklinge aus vergangenen Tagen und dunkle Erinnerungen wehmütig erwecke. In diesem Vergessen würde für die Zigeuner, als solche, der Tod liegen...» (R. Liebig: «Die Zigeuner in ihrem Wesen und in ihrer Sprache», Leipzig 1863.)

Nur für die Zigeuner?

Der Zigeuner Dr. Jan Cibula, Arzt in Bern, aus der Tschechoslowakei stammend, sagt es so:

«Ich bin Rom-Arzt. Ich heile Menschen — arme, reiche, weisse oder schwarze. Ich mache keine Unterschiede, ich gebe jedem Medikamente, meine Kenntnisse, mein Herz. Mein lieber, armer Vater ist schon alt, lebt in der Tschechoslowakei, geht bis jetzt noch immer musizieren. Er ist ein Musiker, er kann nicht lesen, nicht schreiben, er heilt die Menschen und spricht mit seiner Geige, auch ohne Unterschiede. Zu Hause hat man mir als kleines Kind oft zugesprochen: „Mein Kind, du sollst glücklicher werden als wir, dir muss es bessergehen, du sollst Doktor sein —

«Du sollst glücklicher werden als wir, dir soll es bessergehen; aber nie sollst du vergessen, dass du ein Zigeuner bist!»

aber nie sollst du vergessen, dass du ein Rom (Zigeuner) bist. Schämst du dich nicht dafür! Ich danke ihnen dafür, auch meiner Heimat, das werde ich nicht vergessen, aber glücklich bin ich nicht geworden, und reich werde ich nie sein — mein Herz leidet, in meinen Träumen beschäftigen mich oft die armen Zigeuner, welche nichts haben, niemand für sie ein Wort verliert. Ihr einziger Reichtum sind die Kinder, Schönheit, die Lieder und ihr innerlicher Schmerz. Wem sollen sie es zeigen?»

Ja, wem?

Alfred A. Häslar

Fotos: Rob Gnant, Zürich.

Die RADGENOSSENSCHAFT DER LANDSTRASSE

dankt

ALFRED A. HÄSLER

und der WELTWOCHEN

herzlich

für den ARCHIV AUSZUG.

Die RADGENOSSENSCHAFT DER LANDSTRASSE

freut sich über das

ENGAGEMENT von

ALFRED A. HÄSLER

am neugegründeten

INSTITUT FÜR

MINDERHEITENFORSCHUNG

ZÜRICH.

* * *

